»Dir ähnlich auf ewig«

Nichts bestimmt unser Leben derart wie die Erfahrung des Todes. Wir alle gehen dem Tod entgegen. Im Tod wird unser Leben »end-gültig«, er ist ein Abschied ohne Wiederkehr. Durch die Erfahrung des Todes erhält unser Leben eine letzte Grenze, auf die hin wir zugehen, und wir hoffen, daß in unserem Leben nicht alles umsonst war oder sich ins Leere verliert. Die Stunde des Todes ist *die* entscheidende Stunde unseres Lebens, in ihr werden wir Rechenschaft ablegen müssen über uns und unser Leben. *Ignatius von Loyola* rät sogar, wir sollten grundsätzlich alle Dinge unseres Lebens im Angesicht unserer Todesstunde regeln; im Schauen auf diesen Augenblick relativiert sich vieles, es erhält sein letztes Gewicht. Wenn der Tod uns ereilt, sollten wir das Sterben nicht erst lernen, vielmehr werden wir uns ein Leben lang in unser Sterben einzuüben haben. Und vermutlich erfahren wir es ja auch so: Mit jedem Verstorbenen, den wir zu Grabe tragen, stirbt auch ein Stück unseres eigenen Lebens. Unseren Verstorbenen sind wir aber auf besondere Weise verbunden im Bekenntnis unseres Glaubens.

Doch unser Glaube hat keine neue Botschaft am Tod vorbei, wohl aber kennt er den Tod in seiner Wahrheit. Denn er ist eben nicht nur ein »Schlafen«, sondern ein Abbruch: Alles, was wir ein Leben lang aufgebaut, geschafft und geleistet haben, ist nun vorbei, wir selber können im Tod nichts mehr leisten und uns aus ihm befreien. Nur Gott selbst kann den Tod bewältigen. Der Tod ist eine, ja die Zeit für das Handeln Gottes.

Johannes der Evangelist und Theologe schlägt in der »Geheimen Offenbarung« diese Blickrichtung ein. In den ersten Kapiteln durchleuchtet er die Welt des Lesers nach allen Regeln der Kunst. Es sind die Sendschreiben mit der Beschreibung der Welt und der frühchristlichen Gemeinden in all ihrer Verlorenheit und Verderbnis: die Welt, die zwischen Babylon und Rom steht, Hurerei treibt und sich im Blut der Martyrer badet, wie auch jene frühchristlichen Gemeinden, die ihrer ersten Liebe im Glauben nicht treu geblieben sind. Fürwahr, eine sehr realistische, nachdenklich stimmende Sicht der Kirche in dieser Welt, eine Sicht, die in keiner Weise an Aktualität verloren hat. Dann verläßt Johannes den irdischen Boden, es geht nach oben, in den Himmel: »Komm hier herauf!«, ruft ihm eine Stimme zu. Nun nimmt er die Dinge aus einer anderen Perspektive wahr. Von oben ergeben sich sinnvolle Muster. Ein Plan, eine Heilsgeschichte wird erkennbar. Über alle irdische Orientierungslosigkeit wölbt sich für den Seher von Patmos der Himmel; er schaut die Erwählten versammelt am himmlischen Thron, dem unerschütterlichen Zentrum von allem.

Dort werden auch wir eines Tages stehen. Was werden wir dann sagen, welchen Anwalt uns erfragen? Dieser Frage geht ein liturgischer Text nach; er stammt aus dem Dritten Hochgebet und seinem Totengedenken, ein Text, der in seiner Aussagekraft kaum zu überbieten ist und Gott mit folgenden Worten anspricht:

Dann wirst du alle Tränen trocknen.
Wir werden dich, unseren Gott, schauen, wie du bist,
dir ähnlich sein auf ewig
und dein Lob singen ohne Ende.

Zunächst heißt es: *»Dann wirst du alle Tränen trocknen …«* Im Rückblick auf das eigene Leben erkennen wir all die Brüche, Grenzen, Narben, äußerlich und innerlich. Dies alles erhält im Tod seine

letzte Eindeutigkeit und Klarheit, es liegt ungeschminkt vor Augen: das Leid unseres Lebens. Derart bricht für jeden einmal die Stunde der Wahrheit an, in der alle Masken fallen. Was wir »Sünde« nennen, ist mehr als ein moralisches Versagen: Wir bleiben uns selber alles schuldig, wir versagen vor uns selber und erst recht vor Gott; so wird uns nicht das Leben in Fülle zuteil, wie es uns Gott verheißen hat. Das alles erkennen wir zur Stunde des Todes in aller Klarheit. Der Schmerz darüber wird tief unser Herz erschüttern und verwunden.

So bleibt die Zuversicht: *»Wir werden dich, unseren Gott schauen, wie du bist …«* Dies ist zugleich eine Bitte voller Vertrauen, weiß die Seele doch, daß Gott uns für eine Ewigkeit bei sich aufnehmen möchte. Statt auf unser Versagen und auf unsere Schuld zu schauen, fordern die »Oden Salomos« aus der Frühzeit der Kirche dazu auf, in diesem Augenblick, wo wir vor Gottes Richterstuhl treten, nicht auf uns zu schauen, auf unser Versagen und unsere Nichtigkeit. Vielmehr heißt es in den Oden Salomos: »Betrachtet euch in Ihm; erfahrt, wer ihr seid!«
Der Mensch ist alles andere als eine Verlegenheitslösung, er ist ein Werk göttlicher Phantasie. Dies erfahren nur selten, meist begegnen wir eher unserem Scheitern und Versagen. Doch Gott selbst denkt anders über unser Leben, es ist ihm nämlich »kostbar in seinen Augen«, wie es in der Heiligen Schrift heißt. Denn Gott hat uns nach seinem »Bild und Gleichnis« geschaffen und geehrt. Deshalb studieren wir ja immer wieder die Heilige Schrift, treten im Gebet vor Gottes Angesicht und nehmen teil am Mahl der Eucharistie: Hier erfahren wir immer neu, wie Gott selbst über uns und unser Leben denkt. Wer sich im Spiegel Gottes betrachtet, weiß, daß die eigene Schuld ihn nicht stumm machen oder in Verzweiflung stürzen wird. Vielmehr darf der Mensch in einem tiefen Vertrauen und voller Zuversicht zu seinem Schöpfer sprechen, wie es in einem Text der Liturgie am Festtag der Verklärung des Herrn heißt: »Dein Liebesverlangen, Christus, hat mich eingeholt und verwandelt. So würdige mich, satt zu werden in Deinem Genuß, voll Jubel und Frohlocken.«

Die letzte Aussage des Hochgebetes ist der tiefste Wunsch, aus dem wir ein Leben lang leben: *»… wir werden dir ähnlich sein auf ewig und dein Lob singen ohne Ende.«* Wissen wir doch, daß Gott uns seit Ewigkeit eine »Wohnung« bei sich bereitet hat (Joh 14). In der Tat, Gott kann sich seinen Himmel nicht vorstellen ohne sein Geschöpf. In 1 Joh 3 heißt es: »Wir werden Gott ähnlich sein, wenn er offenbar wird, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.« Was kann es Größeres an Hoffnung in unserem Leben geben als die Zuversicht, daß wir einst einem so großen Gott und seiner unendlichen Verheißung »gewachsen« sein werden, weil wir zur größten Ähnlichkeit mit ihm herangereift sind?!
Mit allen unseren Verstorbenen dürfen wir das Gebet des eigenen Lebens mit den Worten von *Fridolin Stier* († 1981) an unseren Schöpfer richten und voller Zuversicht im Glauben bekennen:

Auch wenn ich einst erwache,
bin ich mit Dir, Gott, an kein Ende gekommen.
So birg mich in Deine Hände.
Es war so schwer, als ich mich selbst trug.
Nun trägst Du mich ohne Ende.